№ 78. Dienstag, den 3. April. 1860.

Abonnementspreise:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen.
½jährl.: 2 „ 15 „ „ „
Monatlich in Dresden: 15 Ngr.
Einzelne Nummern: 1 Ngr.
Im Auslande tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr.
Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Hasenstein, Commissionär des Dresdner Journals; ebendaselbst: R. Mosse; Altona: Hasenstein & Vogler; Berlin: Gaertner'sche Buchh., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchhandlung; Wien: August Bohmann; Paris: v. Löwenstein (28, rue des bons enfants); Prag: Fr. Ehrlich's Buchhandlung.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals. Dresden, Marienstrasse Nr. 7.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsschau. (Deutsche Allgemeine Ztg. — Kölnische Ztg. — Constitutionnel. — Morning-Advertiser. — Chronicle. — Times. — Post. — Nordische Biene. — St. Petersburger Ztg.)
Tagesgeschichte. Wien: Anschluß an das ungarische Protestantengesetz. Hauptmann Doré. — Die Herzogin v. Parma. — Innsbruck: Berathungen über die Landesvertheidigungen. — Berlin: Vom Landtage. Prof. Hansen. Kirchliches. — Hannover: Vertagung der Ständeversammlung. — Kassel: Untersuchung eingestellt. — Darmstadt: Gezogene Kanonen. — Karlsruhe: Kammerverhandlungen über das Concordat. — Frankfurt: Bundestagssitzungsbericht. — Paris: Wortlaut des Vertrags über die Einverleibung Savoyens. Tagesbericht. — Bern: Die Rückantwort der Schweiz auf die Thouvenel'sche Depesche. Eröffnung des Nationalraths. Freischaarenemfall in Savoyen. — Turin: Senatorenernennung. Militärisches. Proclamation des Prinzen von Carignan an die Toscaner. Der Schweizerputsch in Savoyen. — Neapel: Das neue Ministerium. Eine Collectivnote der Westmächte. — London: Parlamentsverhandlungen. — Bankausweis. — Konstantinopel: Aufregung unter den Panslavisten. — New-York: Nachrichten aus Mexico.
Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten. (Chemnitz. Kamenz. Brand.)
Feuilleton. Tageskalender. Inserate. Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Karlsruhe, Montag, 2. April. Infolge der Abstimmung der Zweiten Kammer in der Concordatsangelegenheit (vgl. unter „Tagesgeschichte") **ist eine Ministerkrisis eingetreten. An die Stelle der Minister Frhr. v. Meysenbug (großherzogliches Haus und Auswärtiges) und Freihr. v. Stengel (Justiz und Inneres) sollen dem Vernehmen nach Hofrichter Dr. Stabel und Lamey treten.**

Paris, Sonnabend, 31. März. Nach hier eingegangenen Nachrichten aus Chambery sind von den sechs in den neutralen Provinzen Chablais und Faucigny zum Parlament gewählten Deputirten fünf für den Anschluß an Frankreich und nur einer für den Anschluß an die Schweiz.

Paris, Sonntag, 1. April, Morgens. Der heutige „Moniteur" sagt: Die Regierung glaubt unter den jetzigen Umständen an die Bestimmung des zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhle bestehenden Concordats erinnern zu müssen, nach welcher keine Bulle, kein Breve, Rescript, Decret oder Mandat des römischen Hofes ohne Genehmigung der Regierung angenommen, veröffentlicht und gedruckt werden darf.

Bern, Montag, 2. April. Laut hier eingetroffenen verläßlichen Nachrichten würden sich die Mächte in einer Collectivnote bei Frankreich für das gute Recht der Schweiz verwenden.

Dresden, 2. April.

Nachdem die „nationale" Partei in Deutschland vier Acte des in Italien aufgeführten Schauspiels nach Herzenslust beklatscht hat, macht sie beim fünften, obgleich die Entwickelung des Ganzen darauf angelegt war, finstere Gesichter. Sie ist plötzlich aus allen ihren Himmeln gefallen und weiß nicht, wie sie wieder auf die Beine kommen soll. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" sagt: „Auch uns drohte im vorigen Jahre und droht jetzt wieder von dem Napoleonismus eine Gefahr, die, wenn auch vielleicht augenblicklich weniger unmittelbar als die Bedrohung der Schweiz durch die Einverleibung Savoyens in Frankreich, darum nicht minder ernst war und namentlich jetzt ist. Aber leider hatten und haben wir, neben manchen erfreulichen Kundgebungen eines richtigen und kräftigen nationalen Instincts, doch auch viele niederschlagende Beispiele bald von Gleichgültigkeit und Trägheit, bald von Unklarheit oder absichtlicher Trübung der öffentlichen Meinung in Bezug auf den zu verfolgenden Weg einer nationalen Politik, bald endlich gar von particularistischen Velleitäten aller Art wahrzunehmen." Wer sollte nicht geneigt sein, in dieser Auslassung „Geständnisse einer schönen Seele" zu erblicken, denen ein reumüthiges Bekenntniß begangener schwerer Irrthümer nachfolgen müßte? Wohl hat die deutsche Nation im Anfang vorigen Jahres einen richtigen und kräftigen nationalen Instinct kund gegeben, der aber von der kleindeutschen Partei absichtlich getrübt und in eine Unklarheit versetzt wurde, die jetzt durch ein erschreckendes blutrothes Licht durchbrochen wird, das selbst in die blöden Augen der Kleindeutschen dringt. Dennoch erhellt es ihren Gesichtskreis nicht, sondern macht sie nur noch schielender. Nicht weil sie vom Vaterlande sich losrissen, nein weil die Andern am Recht festhielten, ist, ihrer Meinung nach, jetzt Alles so schlimm geworden. Die politischen Einrichtungen der Schweiz sollen wir uns zum Muster nehmen und eine Centralgewalt schaffen, wie eine solche dort besteht. In schöner Kindlichkeit wird ganz übersehen, daß die Cantone der Schweiz die Hegemonie nicht etwa an Bern oder einen der andern größern Cantone übertragen, vielmehr die Macht der drei Vororte — Bern, Zürich und Luzern — gebrochen und einen gewählten Bundesrath an die Spitze gestellt haben, wie das in einem republikanischen Bundesstaate ausführbar ist. In der Schweiz giebt es keine Dynastie, und wäre eine vorhanden, den Cantonen würde es nicht einfallen, sich ihr zu unterwerfen. Den von souveränen Fürsten regierten Staaten wird aber von einer irre gegangenen Partei angesonnen, die politische und militärische Führung des Bundes Einem allein zu überlassen. Sie würden also hierauf nicht einmal den Einfluß haben, den die Cantone der Schweiz durch die Wahl des Bundesraths ausüben, der doch aus Staatsmännern der einzelnen Kantone besteht. Der Vergleich zwischen den Einrichtungen der Schweiz und den Forderungen der kleindeutschen Partei ist mithin hinkend, und es bestätigt sich nur der alte Satz: Eines paßt sich nicht für Alle. Obgleich König Victor Emanuel die Vergrößerung seines Staates nur um den Preis seiner Stammlande und seiner Unabhängigkeit, die er mit Savoyen und Nizza an Frankreich überantwortet, erkauft hat und obgleich Kleindeutschland nur unter ganz ähnlichen Bedingungen hergestellt werden könnte, giebt die Partei diese Absicht doch nicht auf und die „Kölnische Zeitung" sagt: „Die Schweizer standen wie alle gesitteten Völker des Erdbodens, mit Ausnahme eines Bruchtheiles (dieser Bruch hatte aber doch einen großen Zähler) der deutschen Bevölkerungen, während des italienischen Krieges auf Seiten der Italiener und empfinden, trotz des schädigen Schachers mit Savoyen, so wenig Reue, wie wir Alle, die wir in der Bildung eines Vaterlandes für eine der edelsten und eine der unglücklichsten Nationen faßt die schönste und erhebendste Errungenschaft der ganzen neuern Geschichte mit freudiger Theilnahme begrüßen. Es wäre eine unauslöschliche Schmach für das deutsche Volk gewesen, wenn es sich dazu hergegeben hätte, sein Blut zu verspritzen, um die Theilung und die Knechtschaft Italiens zu verewigen. Die gerechte Nemesis würde das Unglück Italiens an Deutschland heimgesucht haben, das nach Erlösung von ähnlichen Uebeln seufzt." Da kommt der Pferdefuß zum Vorschein und der Grund der Theilnahme der kleindeutschen Partei für die Italiener. Die deutschen Staaten sollen durch Aufruhr dahin gebracht werden, in Preußen aufzugehen, und was man selbst zu thun wünscht, darf man natürlich an andern nicht tadeln. Es giebt noch Italiener genug, die nicht klinisch sind und die es mit Schmerz empfinden, daß König Victor Emanuel ein französischer Vasall geworden ist und es giebt noch unendlich mehr Deutsche, welche ihr Vaterland in eine ähnliche Lage nicht bringen wollen. Die Kleindeutschen haben kein Recht, sich über die Entwickelung des italienischen Dramas zu beklagen, die von vielen Seiten klar vorausgesagt wurde, und da sie hartnäckig an ihren Irrthümern festhalten und die Eintracht Deutschlands verhindern, so werden sie noch viel Schlimmeres verschulden, um dann wieder ebenso wie Kinder zu schreien, die mit Feuer gespielt und sich verbrannt haben. Was aber die Schweizer und namentlich ihre Behörden betrifft, so standen diese im vorigen Jahre so wenig auf Seiten der Italiener, daß sie vielmehr den Haß und Groll der Letztern zu tragen hatten, ihre Bürger in der Lombardei und in Piemont Mißhandlungen erlitten und in Mailand die Schweiz eine k. k. Republik genannt wurde.

Der „Constitutionnel" vom 29. März bringt über den Abzug der französischen Truppen aus Rom an der Spitze seines Blattes eine (bereits telegraphisch angezeigte) Mittheilung, in der nach der gewöhnlichen Einleitung über die Principien der französischen Politik, „welche die Unabhängigkeit anderer Staaten respectire", und über die französischen Verdienste um den Papst bemerkt wird: „Die römische Regierung selbst schien unsern Abzug zu wünschen, ohne jedoch die großen Dienste zu mißkennen, welche ihr unsre tapfern Soldaten täglich leisten. Zur Erfüllung dieses Wunsches hat Frankreich nur noch eine Sache abzuwarten: die, daß für die Sicherheit des heiligen Vaters vollständig gesorgt sei. Unsre Armee kann also Rom erst an dem Tage verlassen, wo sie von ihrem Posten der Ergebenheit durch eine andere Armee, von einer italienischen Macht gestellt, abgelöst werden wird. Man spricht noch von Unterhandlungen mit Neapel. Wenn sie ernste Aussicht auf Erfolg haben, so ist es sicher nicht unsre Regierung, welche ein Hinderniß in den Weg legen wird."

Englische Blätter vom 29. März bekunden deutlich, was von England in Bezug auf den schweizer Protest zu erwarten ist, und geben eine Vorbereitung auf die Scene im Unterhause am 30. März, wo kein Minister auf die Frage, ob England gegen Frankreich in Bezug auf die schweizer Rechte protestirt habe, eine Antwort gab. Der „Morning-Advertiser" macht Lord J. Russell noch einige Complimente zu den schönen Worten, mit denen er am Montag Abend das Haus der Gemeinen erfrischt habe, möchte nun aber auch Thaten sehen. Man dürfe nicht vergessen, daß die Osterferien vor der Thüre ständen, und daß es vielleicht dem Cabinet nur darum zu thun gewesen, das Haus ein wenig zu kirren und ihm eine energische Politik zu versprechen, ohne im Ernste an ein buchstäbliches Worthalten zu denken. So könnten mehrere kostbare Wochen unbenutzt verstreichen, während deren böse Einflüsse das scheinbar Gutgemachte wieder zerstören würden. — „Morning-Chronicle" dagegen, bekanntlich für ein französisches Organ geltend, ist mit dem Gange der Dinge sehr zufrieden. Die Sprache von „Daily-News" und „Globe" beweise, daß Lord J. Russell's Montagsrede eine gezwungene Auslegung erhalten habe. Und das von den Fabrikanten von Stroud ihrem Vertreter, Herrn Hersman, ertheilte Mißtrauensvotum zeige, daß die Annexionsgegner im Parlament nicht in Wirklichkeit die Gesinnung des Volkes ausdrückten. Dem englischen Publicum falle es gar nicht ein, an Stelle der friedseligen Savoyarden, die vermuthlich in diesem Augenblicke den Franzosen mit klingendem Spiele und freundlichen Grüßen entgegenzögen, ein obligates Geheul anzustimmen. — Die „Times" stellt wieder einmal sehr mißmuthige Betrachtungen über den Handelsvertrag mit Frankreich an. Frankreich habe England übervortheilt und liche es aus, weil England sich habe übervortheilen lassen. Zu diesen Vergleichungen fühlt sich die „Times" speciell durch die Klagen der englischen Papiermüller angeregt, welche bei der Lumpennoth und dem hohen französischen Ausfuhrzoll auf das Rohmaterial die freie Papiereinfuhr schwer empfinden würden. — „Morning-Post" benutzt die kurhessische Verfassungssache, um Oesterreich Eins zu versetzen. Das Blatt mengt Alles untereinander, was die Parteiwuth nur gegen Oesterreich ausgedacht hat. Außer jener Verfassungssache, heißt es vom neuen Reichsrathe, er sei ein „Gaukelspiel", es wird gesagt, Oesterreich trete „alle bürgerlichen und religiösen Rechte der Ungarn mit Füßen ꝛc." Preußische Blätter drucken den Artikel ausführlich ab und scheinen nicht einzusehen, daß derselbe nur Capital für Frankreich macht.

Die Einverleibung Savoyens beschäftigt von Tag zu Tag in höherm Grade die russische Presse, und wenn diese ihren Discussionen auch nicht das Gewicht und die Consequenz verleihen kann, welche größere Erfahrung und wirkliche Theilnahme an der auswärtigen Politik geben, so verdienen ihre Aeußerungen doch Beachtung. In der Verurtheilung der Theorie der natürlichen Grenzen sind die „Nordische Biene" und die russische „St. Petersburger Zeitung" nicht blos vollständig einverstanden, sondern sie geben fast wörtlich dieselben Argumente. So gut wie den Rhein, könnte man auch Maas, Elbe oder Weser für eine natürliche Grenze ausgeben, so gut wie Savoyen verlangt wird, weil es französisch spricht, könnte auch Belgien, Genf, das Waadtland von Frankreich, Elsaß von Deutschland gefordert, oder die ganze französisch sprechende Aristokratie Europas von London bis Moskau annexirt werden. Noch näher liegende Beispiele werden weggelassen. Die „St. Petersburger Zeitung", welche diese Ironie am lebhaftesten übt, hält dessenungeachtet den Anschluß Savoyens für keine Gefahr für Deutschland, weil Deutschland stark genug sei, sich zu schützen, weil es bei einem ungerechtfertigten Angriff auf den Beistand Europas rechnen könnte und weil Louis Napoleon's Politik zu langsam und vorsichtig sei, um von ihr ähnliches fürchten zu müssen, wie von der des ersten Napoleon. Am merkwürdigsten in dem Artikel ist das Lob des Deutschen Bundes und die Empfehlung der Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen. Die Stelle lautet: „Wer wollte nicht einsehen, daß das Jahr 1815 eine große Umwälzung in dem Systeme des europäischen Gleichgewichts hervorgebracht hat, und daß, wenn es Napoleon I. möglich war, indem er einen der kleinen Herrscher Deutschlands nach dem andern seinem Einflusse unterwarf, die beiden Großmächte einzeln zu schlagen, Ähnliches seit der Umgestaltung Europas auf dem Wiener Congreß nicht mehr möglich ist. Jetzt sind die deutschen Reiche, Oesterreich und Preußen, nicht vereinzelt wie vorher, sondern ein Ganzes, und wie entgegengesetzt auch die Bestrebungen ihrer Regierungen in allen andern Beziehungen sein mögen, so müssen sie nichtsdestoweniger im Angesicht gemeinsamer Gefahr sich unfreiwillig die hilfreiche Hand reichen, und ihre deutschen Besitzungen gegen den Feind vertheidigen. Augenscheinlich ist dies einer der festesten Dämme, welchen jemals ein Diplomatencongreß gegen Eroberungsgelüste aufgerichtet hat." Es ist doch ein bemerkenswerthes Symptom für die Anschauung der italienischen Frage, daß ein russisches Blatt einmal die Vortheile schätzt, welche die Einheit Deutschlands gegen französische Eroberungsgelüste bietet.

Tagesgeschichte.

Wien, 31. März. (Pr.) Es ist seinerzeit gemeldet worden, daß in einem vom Cultusministerium unter dem 25. Februar erlassenen Bescheid der Ausspruch enthalten war, es ständen der Ausdehnung der Bestimmungen des ungarischen Protestantengesetzes, also des Synodal- und Presbyterialsystems, auch auf die deutsch-slavischen Kronländer von Seiten der Regierung „keinerlei principielle Bedenken entgegen". Die

Feuilleton.

K. Hoftheater. Palmsonntag, den 1. April. Die große Musikaufführung zum Besten des Unterstützungsfonds für die Witwen und Waisen der k. Kapelle gewährte einen wahrhaft schönen, seelenerhebenden Genuß, denn sie brachte zwei jener Wunderschöpfungen, jener erhabenen idealen Denkmale des Menschengeistes, die dem Genius von Zeit zu Zeit in der Kunst wie voll göttlicher Offenbarung gestattet sind. Sehr vorzüglich, in würdiger, edler Haltung, voll Präcision und mit höchst gelingendem, sicher durchbildetem Vortrage der Chöre und der Solis wurde Mozart's Requiem unter Direction des Herrn Kapellmeisters Krebs ausgeführt. Es schließt dieses Werk gewissermaßen die große Bildungsepoche der katholischen Kirchenmusik in höchster Weise ab. Ohne aus dem Wesen und der Vorstellung des katholischen Cultus und der darin gebräuchlichen musikalischen Tradition herauszutreten, ja sich theilweise nach dem strengen Style der Vergangenheit zurückwendend; ist es doch der freiern, poetisch dramatischen Auffassung einer großen Individualität entsprungen und zu einer edeln, schönsten Formbildung vollendet, rührt und erhebt es durch inbrünstige Inspiration so die gläubige wie die ursprünglich menschliche Empfindung mit unwiderstehlicher Macht.

Beethoven's neunte Symphonie bildet nicht blos für die Gattung der Symphonie, wenigstens in Betracht des allgemeinen Inhalts und der musikalischen Form, einen großartigen Schlußstein, sondern sie wendet sich mit dem vordringenden Geistesfluge des Meisters hinüber zu einer neuen Gestaltung und Verbindung der musikalischen Mittel; sie kehrt von den phantastisch, selbstständigen Bahnen der reinen Instrumentalmusik zur Einigung mit dem Worte, zum Gesange zurück, um einen begeisterten Ausdruck, eine überschwängliche Ideenfülle poetischer Schöpfungskraft auch mit dem klaren Sinne des Wortes belebt und beseelt vom Tone der Menschenbrust wiederzugeben. Aus den ungelöst ringenden Fragen der Erkenntniß und dem titanenhaften Kampfe mit dem Geschick, aus der Oede einer zertrümmerten Welt — aus dem bald mystisch und geisterhaft schwebenden, bald stürmisch umwirbelnden Tonreigen wilden Humors im Scherze, — aus den wehmuthverklärten Erinnerungsträumen längst entschwundener Seligkeiten im elegischen Adagio flüchtet sich der hohe Geist siegreich und erhaben über alles Vergängliche zur begeisterten, vertrauungsvollen Verkündigung des allgemein menschlichen und ewig beglückenden Gutes, zum dithyrambischen Freudengesange von Freundschaft, Liebe und Glauben: diesem Bruderkuß der ganzen Welt!

Die Ausführung des Werkes wurde unter des Herrn Kapellmeisters J. Rietz Direction zu einer Meisterleistung der k. Kapelle, in der sich ein tiefes und bewußtes musikalisches Verständniß mit einer bewundernswerth vollendeten und geistig schwungvollen Gestaltung einigte. Das Orchester gewährte die wohlthuende Erscheinung eines lebendigen musikalischen Organismus, in dem jeder Einzelne sich ein mitbeseelender Theil des Ganzen fühlt, sich scheinbar frei bewegt und doch, bald zurück-, bald individuell hervortretend, nur die schöne Gesammtdarstellung künstlerisch mit aufbaut und zur Enthüllung des innersten Geistes lebens einer Tondichtung nothwendig beiträgt. So stellen sich jene zarten Pianos, jene ausdrucksvoll gehobenen Crescendos, jenes durchsichtige, in Licht und Schatten wechselnde Gefüge der Tonsprache, jene Noblesse und feine Nüancirung der Klangfarben her, welche gestern in seltenem Grade entzückten. Es sei hier nur noch die feinfühlige rhythmische Leitung besonders hervorgehoben, welche der Dirigent in den beiden hierin so schwierigen letzten Sätzen bewährte; die kühn gesteigerte Freudeluft am Schlusse des Finales, die so schwungvoll hervortrat, ohne in Trivialität zu fallen. Und für die auch im Gesange ausgezeichnete, rein, präcis und feurig ausdrucksvoll gestaltete Ausführung des Finales ist vor Allem sowohl den Chören — der Dreßig'schen Singakademie und den übrigen Sängerchören — als den Solosängern anerkennendster Dank auszusprechen: — diese waren Frau Jauner-Krall, Frau Krebs-Michalesi, die Herren Borchers, Mitterwurzer und Eichberger — der Letztgenannte im Requiem. Diese Gesangskräfte trugen mit bestem Eifer zu den wahrhaft weihevollen Productionen dieses Abends bei. C. Banck.

Verfehmt.

Historische Erzählung von Fr. Friedrich.

(Fortsetzung aus Nr. 77.)

Zu spät hatte der Kaufmann David Damm das Mißlingen seines Planes erfahren. Als er davon Kunde erhielt, war Rahel verschwunden und keine Spur von ihr vermochte er zu entdecken. Daß sie durch den jungen Beckenwerper gerettet und fortgebracht war, errieth er aus der Erzählung des Kriegsknechtes Kurt und zweifelte keinen Augenblick daran.

Sein ganzer Haß warf sich nun auf den jungen Bürger. Anfangs vermuthete er, daß dieser sie in seinem eignen Hause verborgen halte, und Kurt stand tagelang auf der Lauer, ohne indeß die geringste Spur von dem Mädchen zu entdecken.

Dies Alles steigerte noch die Leidenschaft und Wuth des Kaufmanns. Von Tag zu Tag sah er mehr ein, daß er, so lange Rahel unter dem Schutze des jungen, kräftigen und besonnenen Beckenwerpers stand, keine Hoffnung habe, sie in seine Gewalt zu bekommen, und gleichwohl sah er keinen Weg, Peter fortzuschaffen.

Sein Werkzeug, der Kriegsknecht Kurt, dessen Anschläge gegen Peter bisher stets fehlgeschlagen, war nicht zu bewegen, einen neuen Angriff auf dessen Leben zu machen, zumal Peter jetzt äußerst vorsichtig geworden war und nie ohne Waffe ausging. Einem andern Manne mochte der Kaufmann indeß seinen Plan und sein Ansinnen nicht anvertrauen, um sich nicht selbst eine Ruthe zu binden, die ihn ins Verderben stürzen konnte.

Früher hatte er stets auf seinen Reichthum getrotzt, denn dieser hatte ihm dem Volke gegenüber eine mächtige Stellung gegeben; jetzt hatten sich aber die Verhältnisse so sehr verändert, daß gerade sein Reichthum sein Leben und seine Stellung unsicher machte. Das Volk, das in den traurigen, unruhigen Zeiten der Pest, wo aller Handel stockte, wo die Arbeit ruhte, keinen Verdienst hatte, dessen ganze Verhältnisse noch mehr gelockert waren als früher, sah mit Neid und Mißgunst auf jeden Reichen, und würde ein Vergehen, das er sich hätte zu Schulden kommen lassen, benutzt haben, um unter dem Scheine, ihn zur Strafe zu ziehen, gegen ihn aufzutreten und sich seiner Reichthümer zu bemächtigen.

Er mußte einen andern Weg wählen, um den jungen, ihm verhaßten Beckenwerper ins Verderben zu stürzen. Er benutzte die Streitigkeiten, welche schon längere Zeit zwischen den mächtigen Innungen der Tuchmacher und Gewandschneider und der Innung der Beckenwerper stattfanden und selbst in diesen bedrängten Zeiten, wo der Tod an einen Jeden so nahe herantrat, nicht beigelegt waren. Es fehlte nicht an fortwährenden Händeln und selbst an Gewaltthaten zwischen den streitenden Innungen, da keine obrigkeitliche Macht ihnen Einhalt that.

Auf diese Streitigkeiten und Händel setzte der Kaufmann seine Hoffnung und baute auf sie seine Pläne. So viel es ihm möglich war, suchte er den Haß zwischen